



Hans-Werner Schmidt

Deutsche Akademie Rom Villa Massimo

## Die Villa Massimo in Rom – eine Leipziger Adresse?

BILDENDE KUNST

Bereits im Jahr 2010 konnte die Villa Massimo, »Deutsche Akademie Rom«, wie sie im Untertitel heißt, ihr hundertjähriges Jubiläum feiern. Doch die Geschichte deutscher Künstler in Rom ist älter und bezogen auf Italien facettenreich. Johann Wolfgang Goethes Italienschilderungen wie auch Johann Joachim Winckelmanns ästhetische, kanongleiche Empfehlungen galten als künstlerische Navigationshilfe. So Winckelmann: »daß erst die Romreise den Künstler fertig macht«. Seit dem 18. Jahrhundert halten sich deutsche Künstler in Rom auf, meist unter schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen. Obwohl die Königliche Akademie der Künste in Berlin den Rom-Aufenthalt im Lehrplan aufführt – es bleibt bei ideeller Flankierung. Die Künstler müssen sich ihre Heimstätte selbst suchen, kommen in Salons wohlhabender Männer unter, praktizieren ein klosterähnliches Leben wie die Nazarener im Kloster Sant'Isidoro – oder finden sich in einer als Vereinslokal umfunktionierten Osteria zusammen.

Auf die zögerliche Unterstützung durch den Staat antwortet der Großindustrielle und Förderer der Künste Eduard Arnold mit einer deutlichen Parteinahme für die deutschen Künstler. Im Dezember 1910 erwirbt er in Rom ein Grundstück, läßt Villa und Atelierhäuser bauen, vermachte diese Immobilie, ausgestattet mit einem ansehnlichen Stiftungskapital, dem Preußischen Staat. Von da an kann der »Rompreis« der Preußischen Akademie der Künste ausgelobt

werden. 1913/14 ziehen die ersten Stipendiaten ein – doch infolge des Ersten Weltkriegs muß der Akademiebetrieb eingestellt werden. Erst 1928 geht die Villa Massimo aus dem Verwaltungsbereich des italienischen Staats wieder an den deutschen Staat zurück. Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs finden deutsche Künstler weiterhin den Weg nach Rom. Die Schließung der Akademie erfolgt erst 1943, die Wiedereröffnung 1957. Die »Deutsche Akademie in Rom« wird von nun an vom Bundesministerium des Innern in Bonn verwaltet.

Die Bewerbung um ein Massimo-Stipendium erfolgt auf Initiative der Künstler. War die Villa bis 1957 allein ein Ort der Maler und Bildhauer, sind es seit den späten 1950er Jahren auch Architekten, Literaten und Komponisten. Die erste Auswahl erfolgt über Fachgremien, die in den Kultusministerien der Länder angesiedelt sind. Aus den hier vorgeschlagenen Bewerberinnen und Bewerbern wählt ein weiteres Fachgremium, verortet beim Bund, die Stipendiaten aus. 1998 geht die Villa Massimo in den Geschäftsbereich des Staatsministers für Kultur über. Obwohl die Institution den Titel »Akademie« trägt, findet hier kein Lehrbetrieb statt. Gefördert wird der Austausch der Stipendiaten untereinander wie auch mit den eingeladenen Gästen.

Der erste Stipendiat aus Leipzig nach der Wiedervereinigung ist Matthias Hoch. Das Stipendium wird ihm 1997 zuerkannt, doch Hoch kann und

will den Studienaufenthalt nicht antreten. Zum einen ist es die anstehende Generalsanierung der Gebäude, die schließlich von 2000 bis 2003 währt. Zum anderen will Hoch nicht akzeptieren, daß Sachsen den zuerkannten einjährigen Studienaufenthalt nur für ein halbes Jahr finanziell unterstützt. Sein Einspruch beim damaligen Kulturstaatsminister Julian Nida-Rümelin hat Erfolg. Der »Fall Hoch« wird bei einer Bundesländer-Konferenz thematisiert. Fortan steht seitens des Bundes eine zwölfmonatige Finanzierung für alle Stipendiaten an.

Matthias Hoch: »Für mich war Rom ein Glücksfall. Ohne zu übertreiben, möchte ich sagen, daß ich bis heute davon zehre.« Dabei gilt es für den Fotografen bürokratische Hürden vor Ort zu überwinden. Für seine fotografischen Streifzüge durch Rom, in denen er Architektur, befreit von alltäglichem und folkloristischem Kolorit, als System von Strukturen und Mustern dokumentiert, braucht er eine Genehmigung.

Ein Dreibeinstativ im römischen Boden zu fixieren bedeutet hier stets, archäologischen Grund zu tangieren. Römischen Behörden scheint zudem im Genehmigungsverfahren die zeitliche Dimension fremd, immerhin aber ist man so flexibel, den ursprünglich geforderten Tagessatz von 150 Euro auf 80 Cent zu reduzieren. Die Wartezeit nimmt Hoch als Chance wahr. Er kauft kurzfristig eine Videokamera und wechselt so das Medium. Den fotografischen Arbeitsstau kann er bei späteren Rom-Aufenthalten abarbei-

ten. Zusammen mit dem Villa-Massimo-Stipendiaten Ingo Schulze entsteht das Buch »Orangen und Engel«. Hier tritt Hochs visuelles Notizbuch in Korrespondenz zu Schulzes literarischem Text, ohne sich dabei auf eine Illustrationsebene zu begeben.

Die römischen Bilder von Matthias Hoch gehen auf Tournee. Der Tournee-Start erfolgt am Lindenau-Museum in Altenburg, es folgen Heilbronn, Aachen und schließlich Rom. Das Rom-Stipendium hat Matthias Hoch zu einer vielbeachteten Ausstellungspräsenz verholfen.

Matthias Weischer ist 2007 Massimo-Stipendiat. Die im Vorfeld an ihn herangetragenen Bedenken beziehen sich nicht auf seine künstlerische Qualifikation. Die Jury beschäftigt die Frage, ob er das Stipendium braucht. Weischer gilt seit 2005 als führender Repräsentant der Neuen Leipziger Schule, was zunächst nicht mehr ist als ein wenig reflektierter journalistischer Sammelbegriff. Da Marken und Märkte kompatibel sind, rangiert Weischer weit oben in der Gunst der Kunstkäufer. Weischer sieht jedoch mit vierunddreißig Jahren die Notwendigkeit, seinen künstlerischen Weg, den Hype um seine Malerei zu befragen. Ungewöhnlich ist schon seine Weigerung, »konkrete Aussagen zu machen« in bezug auf seinen römischen Aufenthalt. Obenan stehen für ihn der Ortswechsel und der Anspruch, den bis dato fordernden Alltag hinter sich zu lassen. In der Rückschau spricht er von »Klausur« und vor allem dem »unverstellten Blick«, mit dem er in Rom auf Exkursion geht, ohne ein mystifiziertes Italienbild im Reisegepäck zu haben. Auffällig ist Weischers Bewerbung gewesen. Er fertigt sie in Handschrift an – was als Hinweis zu verstehen ist, nämlich darauf, daß er in Rom das Zeichnen für sich neu entdecken will. Das Studienjahr steht für ihn im Zeichen der Reduktion. Er zeichnet unter freiem Himmel im Garten der Villa. Die Konzentration geht bei ihm mit einer Form der Abstraktion einher – viele Ansichten entstehen in Schwarzweiß; und dies unter der Sonne des Südens. Weischer spürt, daß er unter der Weite des Firmaments ein intensiveres Gefühl zu seiner Umwelt entwickelt als unter dem niedrigen Atelierdach vor der Staffelei. Die Leinwand repräsentiert in dieser Zeit für ihn einen öffentlichen Druck, dem er sich nicht mehr stellen will. Seinen Lieblingsort in Rom findet Weischer im Garten des japanischen Kulturinstituts. Monets Gartenbilder im Sinn, entstehen im japanischen Garten Blätter, die Natur in ihrer artifizialen Inszenierung wie Szenenbilder erscheinen lassen.

2008 stellt er diese Arbeiten im Neuen Berliner Kunstverein aus. Er, der Leipziger Maler, der damit Erwartungen nicht bedienen kann, erlebt seinen ersten Shitstorm, und er spürt die »Verhaltenheit« im Dialog mit den Kollegen. Weischer heute: »Zeichnen ist Wahrheit.« Der für das FAZ-Feuilleton tätige Niklas Maak schreibt über die Villa Massimo: »In Rom ist man [...] abgekapselt vom Kreislauf des internationalen Kunstsystems, von den Biennalen und Kunstmessen und Galerieclustern, vom ästhetischen Wanderszirkus.« Matthias Weischer hat ebendiesen Ort für Besinnung und Neuorientierung genutzt.

2009 ist die Leipziger Malerei mit Henriette Grahnert wieder in der Villa Massimo vertreten. Wie bei den anderen Stipendiaten aus Leipzig zeigt sich, daß man in der Bewerbung das Vor-

Ort-Vorhaben möglichst offen formuliert, daß die »Auszeit« und die Neugierde, mit unverstelltem Blick einen neuen Lebensraum kennenzulernen, im Motivations-Ranking ganz oben stehen. Und was für viele Stipendiaten spartenübergreifend wichtig ist: Auch die Kinder finden in der Villa Massimo für ein Jahr eine Heimat. So ist der Austausch untereinander nicht nur über Interessensparallelen und das Programm der Villa Massimo möglich, auch das Kinderprogramm fördert Dialoge. Für Henriette Grahnert ist Roms Historie kein Thema, dafür die »Schmuddelzonen«, die das Bild einer Großstadt ausmachen, jenes architektonische Ambiente, das die Tätigkeit einer Bauaufsicht in Frage stellt, das von Spuren gezeichnet ist, die Witterung, Verkehr und Vandalismus hinterlassen.



Henriette Grahnert, »Der Klan«, 2014, 190 x 150 cm, Öl und Acryl auf Leinwand

Grahert entdeckt für sich das Thema »Müll«, auch als Geschäftsmodell der Mafia. Sie fährt nach Neapel und erfährt dort wie auch zuvor in der heiligen Stadt die Heiligkeit als Scheinheiligkeit. Etwa zwanzig Gemälde entstehen in ihrem römischen Atelier, die Titel wie »Scheinheiligkeitsdeckchen« oder »Der Klan« tragen. Sie bezeichnet heute noch das Jahr in der Villa Massimo als »Luxusjahr«.

Warenangeboten und Stellengesuchen im römischen Anzeigenblatt Porta Portese. Die Angebote erscheinen hier als sprachliche Währung, mit deren Hilfe Konsumgüter und Dienstleistungen in den Warenkreislauf eingespeist werden sollen. Über diese Anzeigen, die Leistungen für einen bestimmten Preis/Wert darbieten, blendet Julia Schmidt eigene Bildmotive – mit der sich zwangsläufig ergebenden Fragestellung, welchen Wert

habe jede Exkursion, die die Villa Massimo angeboten hat, mitgemacht.« Nach einer zweimonatigen Arbeitspause an der Staffelei (»jeden Tag eine Sehenswürdigkeit«) beginnt für Schnell die Arbeit im Atelier. Dieses entspricht Schnells Erwartungshaltung in seiner groß dimensionierten Kargheit, und die aus Leipzig mitgebrachten großformatigen Leinwände kommen zum Einsatz. Auch der Anspruch nach Austausch mit anderen Stipendiaten geht in Erfüllung. Der ebenfalls von der Hochschule für Grafik und Buchkunst kommende Clemens von Wedemeyer läßt Schnell Anteil nehmen an seiner Filmproduktion. Angesprochen, ob er im Rahmen der Fronleichnamfeierlichkeiten in Genzano di Roma einen Blument Teppich gestalten könne, stimmt Schnell zu. Die in Sattelschlepperladungen aus Neapel angelieferten Blumen werden von der Dorfgemeinschaft in ihrem Blütenstand zerlegt und den Ausführenden als Arbeitsmaterial zur Verfügung gestellt. Schnells temporäres Blütenkunstwerk folgt den Strukturen seiner Malerei, die gerade in Rom weitere, zusätzliche Architekturorientierung erfährt. Schnell besucht barocke Kirchen und seziert mit seinem Blick aus der überbordenden Vielfalt die steingewordenen architektonischen Strukturen. Geblieben bis heute im Bildaufbau sind auch die Diffusionszonen zwischen Innenraum und Stadtraum – wie bei den barocken Kirchen, die oft in den Häuserzeilen aufgehen, wobei durch die geöffneten Portale Innen- und Außenraum ineinander überzugehen scheinen. David Schnell: »Ich war eine Woche in Rom, und schon hatte ich Leipzig vergessen.«

Maix Mayer, von Hause aus Diplom-Meeressbiologe, erhält 1997 das dreimonatige Olevano-Stipendium. Dieser Aufenthalt erscheint Mayer heute wie ein Vorkapitel zu seinem Villa-Massimo-Jahr 2015. Sein Studium an der HGB findet im Fachbereich Fotografie statt, doch Mayer ist immer interdisziplinär und eigenwillig in der Interpretation einer Studienordnung unterwegs. Sein Feld ist die Architektur der 1960er / 1970er Jahre. Die Utopie des Kugelhauses, die Betonschalentbauten des Architekten Dante Bini und die Filmlocations von Michelangelo Antonioni (der gelernter Architekt war) werden zu seinen Exkursionszielen. Das EUR-Gelände bei Rom (Esposizione Universale di Roma, »Weltausstellung Rom«), Bauten aus der Mussolini-Zeit mit einer Affinität zur Bühne, erscheinen Mayer interessanter als der Petersplatz. In Rom werden die Filminstallationen »barosphere I« und »asyn-



© 2019 VG Bildkunst Bonn

Matthias Hoch, Rom #7, 2003, c-print, 150 x 190 cm

Und 2011 geht es mit Malerei aus Leipzig weiter. Julia Schmidt betrachtet Rom als brüchiges Konstrukt aus Geschichte und Moderne, als Arbeitsfeld, das ihrer thematischen Orientierung neue Sichten verleihen konnte: die Beziehung von Kunst und Handwerk, von Wert und Ware, Original und Fälschung, Ornament und Dekor, Branding und Fetischisierung. Sie bezeichnet Rom als die »größte kulturelle Stätte Europas«, nimmt am Kulturprogramm der Villa teil, widmet sich ganz konventionell Studien zu klassischen Bildformen und studiert die Maltechniken des Freskos. Und dann: »Ich war überwältigt vom klassischen Erbe, aber was hat das mit mir zu tun?« – und taucht also ein in den römischen Alltag. Es entstehen daraufhin neue Malereien und die großflächige Wandarbeit »Lavorno« (lexikon of painting), bestehend aus Seiten mit

nunmehr die Motive ihrer Malerei anzeigen. Eine weitere »römische« Arbeit entsteht in der Auseinandersetzung mit dem Asaroton-Mosaik in den Vatikanischen Museen, das in minutiöser Mosaiktechnik einen Fußboden mit Essensresten zeigt. Im Rahmen einer Ausstellung der Villa-Massimo-Stipendiaten im Berliner Gropiusbau übersetzt Schmidt diese Vorlage in eine Bodeninstallation mit Fundstücken von römischen Flohmärkten. Für Julia Schmidt bleibt wenig Zeit, Rom zu vermissen, denn für sie schließt sich das Professorenamt für Malerei an der Kunstakademie in Münster an.

David Schnell, Stipendiat 2013, formuliert seine Motivation pointiert: »Ich wollte Rom in mich aufsaugen.« Vor Ort ausgestattet mit eigenem PKW, Motorroller und Fahrrad, waren die Weichen auf Erkundungen gestellt. Und weiter: »Ich

chron« konzipiert, die im Rahmen eines multimedialen Werkprozesses umgesetzt werden. Das von Bini im Dialog mit Antonioni realisierte Sommerhaus des Regisseurs, das er mit der Schauspielerin Monica Vitti teilt, steht im Mittelpunkt eines filmischen Porträts. Nur ein Film

»Rom ist für mich, für uns die zweite Heimat.« Um die Leipziger Präsenz in der Villa Massimo zu vervollständigen: Der Medienkünstler Clemens von Wedemeyer war 2013 dort Stipendiat, 2014 der Fotograf Hans-Christian Schink. Erwähnt werden sollen auch die Fotokünstlerin

römische Sonne, Speis und Trank als Kulturleistung; und auch die Leichtigkeit, mit der man dort Unbilden des Alltags zu meistern verstand. Schaut man auf das jeweilige Werk der Leipziger Massimo-Stipendiaten, dann fällt auf, daß Fotografen, Filmer, Installations- und Performance-



© 2019 VG Bildkunst Bonn / Sebastian Bolesch

Maix Mayer und weitere Stipendiaten der Akademie Rom Villa Massimo 2015 stellen 2016 im Berliner Martin-Gropius-Bau aus.

Antonionis findet den Weg in die DDR-Kinos, »Sonnenfinsternis« (1962) kommt 1972 in den Verleih, wobei Monica Vitti und Alain Delon von Jutta Hoffmann und Dieter Bellmann synchronisiert werden. Mayer gewinnt beide Schauspieler, die Textpassagen zu »baroshere I« zu sprechen. Synchronität, das Zusammenspiel von Bild und Text, steht eigentlich für ein Qualitätsmerkmal. Bei der Filminstallation »asynchron« agiert jeder Filmkanal als Loop (in einer Endloschleife) in seinem eigenen Zeitintervall unabhängig von anderen Bild- und Tonkanälen. So entstehen zufällige Konstellationen mit Schnittmengen inhaltlicher, formaler und assoziativer Art. Maix Mayer rekapituliert und hält fest:

Maria Sewcz (2011) und der Fotokünstler Göran Gnaudschun (2016), allerdings mit Lebensmittelpunkt in Berlin. Ende 2018 kehrte Jörg Herold nach Leipzig zurück. Das Künstler-Duo »Famed« (Sebastian Kretzschmar und Jan Tomanek) wird im Herbst 2019 den Studienaufenthalt in der Villa Massimo antreten. Die beeindruckende Auflistung der Leipziger Villa-Massimo-Stipendiaten kann man als Gütesiegel der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig und des hier wirkenden Lehrkörpers werten. Jede Stipendiatin, jeder Stipendiat betont den Gewinn an persönlichen Erfahrungen und die produktive Umsetzung im jeweiligen Œuvre. Und in der Rückschau werden vermißt das Licht, die

Künstler ein deutliches Gewicht einbringen und die vier Malerinnen und Maler spätestens seit Rom nicht mehr der Marke »Neue Leipziger Schule« entsprechen, jenem Narrativ, das unter surrealer Regie naturalistische Bilder erblühen läßt. Man denkt unwillkürlich an den psychologischen Topos, daß Selbst- und Fremdwahrnehmung meist divergieren. Die Kunst aus Leipzig gebiert darüber hinaus viele beredte Bilder, so sieht man das (anders als vielleicht in Leipzig) in Rom und in der Welt. Die Stipendiaten kehren meist zu Kurzaufenthalten im Gästestatus in die Villa Massimo zurück. Gemein ist ihnen, daß sie in der Rückschau »Roma« rückwärts buchstabieren: »Amor«. ■